

dürfen intensiver Pflege; noch viele weitere Bäume sind zu pflanzen. Das bedarf der Arbeit. Wer soll sie leisten? Alle, die heute in der Verantwortung stehen, in Schule und Universität, auch die

fachpolitischen Vertreter; erfreulicherweise bietet hier überall in zunehmendem Maße die jüngere Generation ihre Mithilfe an.

FRIEDRICH MAIER

Erschöpft sich Europa wirklich im Euro?

15 Jahre Bürgerinitiative zur Förderung der Humanistischen Bildung in Bayern

I. Stiftung

Platon nennt das Fest eine „Atempause“, und im gleichen Satz, in dem er die Atempause eine göttliche Fügung nennt, sagt er auch dies: dass uns die Musen als Festgenossen gegeben seien, Musik und Dichtung.

Aus Anlass des 15. Jahrestages ihrer Errichtung beehrte sich die ELISABETH-J.-SAAL-STIFTUNG, am 28. Januar zu einem Festakt in den Plenarsaal der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zu München einzuladen. Die Stiftung war durch zwei Münchner Bürger im Jahr 1982 ins Leben gerufen worden, in dankbarer Erinnerung an die prägende Kraft der christlich-humanistischen Bildung, die ihren Stiftern zuteil wurde. Unter humanistischer Bildung versteht diese Institution „alle jene Bildungsgüter, die durch die Beschäftigung mit der Antike vermittelt werden, vor allem den Beitrag, den das Erlernen der Alten Sprachen und der Umgang mit der Literatur der Antike leisten können. Sie betont die sprachliche Kompetenz und den allgemeinbildenden Wert und menschlichen Gehalt, der sich aus den antiken Texten gewinnen lässt.“ Fördermaßnahmen der Stiftung sind die Vergabe von Förder- und Anerkennungspreisen, die Durchführung des Landeswettbewerbes „Alte Sprachen“, die Veranstaltung von Vorträgen, die Herausgabe einer Schriftenreihe und die Unterstützung von Projekten, die sich mit der Antike befassen, wie Dr. WOLFGANG DRASCH, der Vorstandsvorsitzende der Stiftung, im vollbesetzten Festsaal in Anwesenheit von namhaften Vertretern der Politik, der Wissenschaft und verschiedener Verbände eindrucksvoll darlegte.

II. Festrede

„Schüler, ihrerseits Anfänger, wollen Anfängliches, nichts Abgeleitetes. Das Griechische kommt

diesem Bedürfnis wie kein anderes Fach entgegen. Für uns Lehrer ergibt sich daraus die Maxime: Wir sollen uns auf die wesentlichen Texte beschränken, auf diejenigen, die Ursprüngliches bieten.“ - ALBERT VON SCHIRNDING, selbst Griechischlehrer und Schriftsteller, ging in seine Festrede mit dem Thema **Das Wunder des Ursprungs - Griechische Anfänge** von dieser lapidaren Tatsache in seiner langjährigen Erfahrung aus, um in einer glänzenden Rede diese These überzeugend zu rechtfertigen.

Die Griechen selbst bieten zwei Modelle an für das Verständnis und die Deutung des „Anfangs“: Da ist einerseits der aristotelische Entwicklungsgedanke, das der Anfang bereits das Ende in sich trage, andererseits dessen Umkehrung, wenn Hesiod schon im Anfang das Höchste einer Bewegung erkennt, wie der Mythos vom Goldenen Zeitalter belegt.

Hinsichtlich der griechischen Dichtung und Philosophie, im ägäischen Raum erstmals aufkommend, sieht VON SCHIRNDING das „Wunder des Ursprungs“ im hellen Licht griechischer Phänomenalität, nicht als verborgenes Unbegreifliches.

Gerade der Blick auf das homerische Epos veranschaulicht, wie zu verschiedenen Zeiten diese Dichtung als Ausdruck unverstellten natürlichen Empfindens („Wiegengesang“) oder aber kopflastig als philologisches Arbeitsfeld vielschichtiger Zerlegungskunst verstanden wurde.

Homer gilt den deutschen Klassikern noch als Dichter der „Heiligen Frühe“, die Ilias als „Sonne der Dichterwelt“. Die aufkommende Philologie und der Historismus machen aus ihm einen Kompilator und üben sich mit scharfsinnigen Instrumenten nüchterner Ableitungskunst auf hohen Bergen von Sekundärliteratur, bis dann am Anfang unseres Jahrhunderts als Gegenbewegung zu diesem dechiffrierenden Alexandrinertum Ste-

fan Georges „hellas ewig unsre liebe“, von Nietzsche herkommend, den Blick auf das Urphänomen zurückführt: die Verkündung der „Heiligen Frühe“.

Diese „Anfänglichkeit“ demonstrierte VON SCHIRNDING an drei Beispielen, die zum Lektüreplan des Griechischunterrichts in Bayern gehören.

1. Hektors Abschied von Andromache (aus dem sechsten Buch der Ilias). - Mitten im Sturm öffnet sich ein Innenraum für die Begegnung der beiden Gatten, für die Entdeckung des Menschen. Diese Szene Homers steht für „Anfänglichkeit“ im doppelten Sinn: zunächst für die Neuartigkeit der Erfassung von Grundfiguren des Menschlichen, dann aber auch für das liebevolle Interesse am Anfänglichen, hier: am kleinen Kind, dessen Unfähigkeit zur Verstellung Hoffnung keimen lässt, dass Zukunft anders, besser wird.

2. Sapphos Gebet zur Liebesgöttin Aphrodite. - Es ist die Bitte einer Betenden - in Liebesnot und Sorge - um Epiphanie der Göttin, die an einen Präzedenzfall erinnert wird, als die Göttin das Flehen schon einmal erhörte. Deren „wirkende Gegenwart“ wird durch die an Sappho gerichtete wörtliche Rede gekennzeichnet. So wird aus der Rufenden die Angerufene, das Ich zum Du, wie in Parmenides' Himmelfahrt zur Göttin der Wahrheit. „Das Subjekt der himmelsstürmenden Erkenntnis wird zum empfangenden Gefäß“ und es folgt „die Verheißung einer in der erinnerten Vergangenheit liegenden Zukunft, die das genaue Gegenbild zu der durch qualvollen Mangel gezeichneten Gegenwart darstellt.“ - Ein Stoßseufzer zu vollkommener Kunstgestalt verwandelt, ohne Vorläufer blitzartig da: θαῦμα.

3. Anaximanders ἄπειρον. - Am Anfang der Philosophiegeschichte steht ein unfassbarer geistiger Kraftakt: die Fülle der Erscheinungen zugunsten eines einzigen abstrakten Begriffes „wegzuzaubern“. Thales von Milet sieht im Wasser den Anfang von allem. Bereits Homer stellt zum „Meer“ das Attribut ἄπειρον. Die sinnliche Wahrnehmung wurde abstrakter Begriff. Das Ewige, Unendliche muss anfanglos sein, ohne Begrenzung. Ein echter Anfang des Wesens von allem.

„Wir brauchen nur unverblendete Augen, um die Texte, auf die es ankommt, so zu lesen, wie sie gelesen sein wollen. Zu entdecken bleibt übergenug“, schließt VON SCHIRNDING. Von der CR-ROM hält er nichts.

III. Laudatio

In seiner Rede auf Prof. Dr. HANS MAIER, den früheren bayerischen Kultusminister und jetzigen Lehrstuhlinhaber für christliche Weltanschauung und Religions- und Kulturtheorie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, anlässlich der Verleihung der Elisabeth-J.-Saal-Medaille in Gold entwickelte Prof. Dr. FRIEDRICH MAIER von der Humboldt-Universität zu Berlin den Stellenwert europäischer Kultur, ausgehend von den antiken Wurzeln, innerhalb einer Bildungstheorie der Zukunft im Zeitalter der Globalisierung und des High-Tech, ein Thema, zu dem HANS MAIER über Jahre hinweg mit prometheischem Weitblick fundamentale Beiträge formuliert hatte.

Schon anfangs der neunziger Jahre hatte HANS MAIER vor der Hybris eines dominanten Eurozentrismus gewarnt, darin bestätigten ihn bald Philosophen, Soziologen und Kulturkritiker, wie Ram Adar Mall, Paul Lepenies und Samuel P. Huntington. Auf der Suche nach der europäischen Identität sieht ROMAN HERZOG Europa primär nicht als ein politisches oder gar ökonomisches Phänomen. „Das, was uns Europäer zunächst einmal eint, ist unsere gemeinsame europäische Kultur.“ FRIEDRICH MAIER erkennt in diesem Begriff in Anlehnung an RISMAG GORDESIANI eine „Prägung durch kritisches, analytisch-wissenschaftliches Denken“, das schließlich den technischen Fortschritt und zivilisatorischen Standard von heute schuf, gepaart mit dem Auffinden des „Gewissens“, das den verantwortlichen Umgang mit dem Geist erst ermöglicht. FRIEDRICH MAIER sieht die Chance eines selbstbewussten Europas darin, sich aus einem geographischen Agglomerat zu einem „Europa des Geistes und der Kultur“ zu entwickeln. Dies geschieht in einer Art „Spurensuche und Spurensicherung“, indem die Wirkungsmacht und Initialkraft des antiken Denkens erkannt werden. So ist aus dem „ägäisch-hellenischen Modell“

(GORDESIANI) mit der Unterstützung Roms und in Symbiose mit dem Christentum das Europa der Gegenwart geworden.

HANS MAIER'S Leistung besteht darin, dass er zunächst in der Zeit der curricularen Erneuerung der Schule den Platz der Alten Sprachen in Bayern bildungspolitisch gefestigt und dann heute den Begriff der „Allgemeinbildung“ in den Vordergrund künftiger Bildungsplanung gerückt hat.

Prof. Dr. HANS MAIER, selbst Humanist, hat durch seine administrative und wissenschaftliche Arbeit in Bayern das Ziel der Förderung einer an der Antike orientierten Humanistischen Bildung in einem herausragenden Maße unterstützt. Ihm wird deshalb die Elisabeth-J.-Saal-Medaille in Gold verliehen.

Der zu Ehrende bedankte sich mit einem existentiellen Bekenntnis, Seneca zitierend: *Otium sine litteris mors est et hominis vivi sepultura.* [Vgl. epist. 82,3; Anm. d. Red.]

IV. Epilog

Es erübrigt sich zu melden, dass die Organisatoren die Festveranstaltung musikalisch durch Orchester und Chor zweier Münchner Gymnasien prächtig umrahmen und abschließend mit einem noblen Empfang lukullisch ausklingen ließen, so dass sich die Antike samt ihren Bewahrern und Bewunderern an diesem festlichen Abend von ihrer schönsten Seite darstellen konnte.

Oder war alles nur der frisch aufpolierte „Elfenbeinturm“? - Drinnen glänzten Athen und Rom, draußen tönen Maastricht und Schengen. Deshalb merke: Anders als aus einer CD-ROM der Homer-Unterricht Albert von Schirndings zögen die Alten Sprachen aus einer Präsenz in den Medien und einer Präsentation einer so glanzvollen Veranstaltung im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung oder im Phoenix-Kanal unvergleichlichen Nutzen für ihre wohlbegründeten Anliegen.

ALFRED SELMAIER, München

Überlegungen zum Konzept des lateinischen Sprachunterrichts

Joachim Gruber zum 60. Geburtstag

Die übliche Methode, die Kinder in den Schulen zu unterrichten, kommt mir ganz so vor, als ob jemand den Auftrag bekommen hätte, mit Mühe und Fleiß eine Weise oder Methode auszudenken, mittels derer Lehrer wie Schüler nur mit ungeheurer Arbeit, starkem Widerwillen und endlosen Mühen und erst nach sehr langer Zeit zur Kenntnis der lateinischen Sprache hinführen bzw. geführt werden können.

Eilhard Lubinus, 1617

1. Die Situation

Es ist ein merkwürdiger Widerspruch: Seit der Curriculumreform vor 25 Jahren werden die Lateinbücher immer bunter, immer anregender, immer einfallsreicher, die Lehrpläne immer anspruchsvoller, und Lern- und Unterrichtshilfen stehen in immer größerer Fülle zur Verfügung - und doch fehlt es bei vielen Schülern an Begeisterung, sind die Ergebnisse des Unterrichts oft dürftig, die Sprachkenntnisse nicht selten erbärm-

lich. Sogar im Anfangsunterricht scheint die Motivation der Schüler manchmal schon nach kurzer Zeit aufgebraucht zu sein, und die Klagen über ein ungeliebtes, wenn nicht sogar verhasstes Fach sind weithin zu hören. Wenn selbst Eltern, die davon überzeugt sind, daß die Alten Sprachen für die Bildung eines jungen Menschen wichtig sind, erklären, noch einmal würden sie ihrem Kind Latein nicht „antun“, so müssen wir uns fragen, ob wir mit dem Konzept des Sprachunterrichts auf dem richtigen Weg sind.

Enttäuschung entsteht vor allem dann, wenn der Unterricht mit Misserfolg verbunden ist und wenn das Ergebnis eines mehrjährigen Lateinunterrichts so gering ist, dass man sich fragt, ob sich der Aufwand gelohnt hat. Man täusche sich nicht: Auch wenn das Fach heute weit mehr ist als Sprachunterricht, weil es auch historische, philosophische und literarische Kenntnisse vermittelt und eine Einführung in die antike Kultur bietet, so wird es doch unglaublich, wenn jemand,